

Mitteilungsblatt
des Landesverbandes israelitischer Religionsgemeinden Hessens

Nr. 10 | Mainz am Rhein, Juni 1935 | 9. Jahrgang

Erwebt die blaue Beitragskarte für Hilfe und Aufbau

Ein Jahr ist vergangen, seit der Zentralausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau und die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden gemeinsam mit den jüdischen Gemeinden Deutschlands
DIE BLAUE BEITRAGSKARTE FÜR HILFE UND AUFBAU
eingeführt haben. Tausende von freiwilligen Helfern haben in aufopfernder Weise mitgearbeitet, und es so ermöglicht, dass jeder Pfennig ungeschmälert seiner Bestimmung zugeführt werden konnte. Allen denen, die durch Spenden oder Mitarbeit ihre Verbundenheit mit unserem Werk bekundet haben, gilt der Dank des deutschen Judentums. — Ungeheuer groß sind die Aufgaben, die dem deutschen Judentum gestellt werden. Menschen aller Altersklassen, aller Berufsgruppen und aller sozialen Schichten muß geholfen werden.

Menschen, die in tiefer Armut leben, muß notwendigste Hilfe der Gemeinschaft zuteil werden.

Die Gesundheit unserer Kinder, die Hoffnung unsere Zukunft, muß geschützt und gepflegt werden.

Alte Menschen müssen ihren Lebensabend in Ruhe und Frieden beschliessen können.

Jüdische Schulen müssen für unsere Kinder bereit stehen, um ihr großes Erziehungswerk im Dienste des Judentums zu leisten.

Der jüdische Kaufmann, der mit Anstrengung aller Kräfte um seine Existenz ringt, muß Hilfe durch Rat und Kredit erhalten.

Die Wanderung nach Palästina und den anderen Ländern muß allen denen ermöglicht werden, die sich draussen ein neues Leben aufbauen wollen.

Die Berufsumschichtung muß erhalten bleiben und weiter geführt werden. Die Zukunft unserer Jugend hängt von ihrer gediegenen Ausbildung ab.

Nur durch Anstrengung aller Kräfte des deutschen Judentums können diese Aufgaben gelöst werden. Die blaue Beitragskarte gibt mit ihren monatlichen Beiträgen von 0,25 bis 5.— RM. jedem die Möglichkeit der Beteiligung. Wir erwarten keinen leicht entbehrlichen Beitrag, sondern wir verlangen im Namen des deutschen Judentums spürbare Opfer, die allein wirkliche Verbundenheit mit einer Idee bezeugen.

Kein Jude in Deutschland darf in Zukunft ohne die blaue Beitragskarte für Hilfe und Aufbau sein!

Das Schriftwort

Der Priestersegen

von Max Dienemann

In dem Thoraabschnitt, den wir am ersten Sabbat nach dem Wochenfest lesen, ist ein Stück, das zu den gekanntesten Sätzen der heiligen Schrift gehört, nicht nur im Gottesdienst seinen Platz hat, sondern eine der stärksten Stützen der persönlichen Gebetsfrömmigkeit ist, das nicht nur in der jüdischen Frömmigkeit zur Geltung kommt, sondern auch im christlichen Frömmigkeitsleben eine große Bedeutung hat. Es ist der sogenannte Priestersegen (4 M. 6,24-26). An jedem Morgen wird in unserem Gebetsritus dieses Segens gedacht, er wird vom Vorbeter zitiert als Segen der Priester; an den Festtagen wird er, falls der Tag nicht auf einen Sabbat fällt, feierlich von den Priestern verhüllten Hauptes gesprochen, da wo man den Priestern die Ausübung dieses Amtes gestattet. Im Lande Israel wird er nach dem dortigen Ritus alltäglich in der vorgeschriebenen Form vom Priester, dem Kohen, gesprochen. Man kennt seinen Wortlaut: „Gott segne dich und behüte dich. Gott lasse sein Antlitz dir leuchten und sei dir gnädig. Gott wende sein Antlitz dir zu und gebe dir Frieden".

Wir sind an die Worte gewöhnt, fast könnte man sagen, man denkt sich beinahe nichts mehr bei ihrem Klang. Man ist so ganz und gar Empfindung und Gefühl, so ganz und gar nur Hören und In-sich-eintrinken bei ihnen, daß man nach dem inneren Sinn kaum fragt. Und fragt man schon danach, so begnügt man sich mit dem Verstehen des einfachen Wortsinnes, ohne nach einem tieferen Sinn, nach einer Ausdeutung zu fragen.

Aber die Alten begnügten sich nicht mit Hören und Empfinden, mit Andacht und mit Entrücktsein, sie fragten nach einem inneren Sinn, nach einer bestimmten Bedeutung jedes in dem Segen gewählten Ausdruckes. Sie wollten wissen, was ist Segen? Was heisst, Gott sei dir gnädig? Womit soll er begnaden? Wovor soll der Mensch behütet werden? Und nur zu erklärlich, daß es nicht bei einer Erklärung, einer Deutung blieb, dass mancherlei Erklärung und Ausdeutung gegeben ward. Und diese Einzelerklärungen und verschiedentlichen Deutungen haben ihren besonderen Reiz. In ihnen enthüllt sich der Wunschtraum der Deutenden, aus ihnen kann man ablesen, was als Sehnsucht und Wunsch in den Herzen lebte. In der Zeitlosigkeit dieser Wünsche, dieser Hoffnungsbilder liegt ihre stete Gegenwartsgeltung durch Geschlechter und über unsere Zeit hinaus. Aus ihnen kann man lernen, wonach die jüdische Seele sich sehnt und was sie erstrebt.— Wir nehmen jeden Teil des dreigeteilten Segens für sich und fügen ihm aus der Fülle der Deutungen einige hinzu.

Gott segne dich und behüte dich. Was bedeutet das? „Gott segne dich mit irdischem Besitz und behüte dich vor den schädigenden Drängern, die dich umringen." Andere Deut[illegible] Gott segne dich — d. h. mit Söhnen, und behüte di[illegible] Töchter hast, denn diese bedürfen besonderer Hut. Gott segne dich — mit irdischem Besitz, und behüte dich — daß du mit ihm Gutes tust. Behüte dich, oder wie man auch übersetzen kann: wahre dich, das bedeutet, er bewahre dir den Bund, den er mit den Vätern geschlossen. Bewahre dich, das bedeutet, er bewahre dir das verheissene Ende der Zeiten. Bewahre dich — vor dem bösen Trieb". Dann wird das ganze nochmals zusammengefasst in folgendem Gleichnis: „Denk dir einen irdischen König, er residiert in Rom und hat einen Freund in Syrien. Der König lässt den Freund zu sich kommen, schenkt ihm hundert Pfund Goldes, gibt sie ihm mit. Er geht des Weges, da fallen ihn Räuber an, nehmen ihm alles, was der König ihm geschenkt hat, er konnte ihn nicht vor den Räubern bewahren, darum gehört zum vollen Segen das Behüten, das Bewahren".

Die allermeisten dieser Deutungen sprechen so für sich, daß es einer Deutung nicht bedarf, sie gehen uns ein, auch ohne daß man sie mit vielen Worten ausbreitet. Nur zu einer Deutung wäre ein Wort hinzuzufügen. Gott segne dich, hiess es, mit irdischem Gut. Liegt darin nicht eine materielle Gesinnung? Ist das nicht der Ausdruck eines Ueberwertens des Besitzes, eine zu betonte Diesseitigkeit? Zweierlei ist zu antworten; — einmal, es ist das Großartige der jüdischen Religiosität, daß sie den Menschen so nimmt, wie er ist, daß sie mit seinen Leidenschaften rechnet. Das Streben nach Besitz ist dem menschlichen Begehren zu eigen, man soll es nicht leugnen und so tun, als habe man sich dessen zu schämen. Daß es nicht in ein Uebersteigern des Wertes ausarte, das ist die Sorge; darum die Deutungen, er behüte dich, daß du ihn nicht missbrauchst, sondern Gutes damit tust, er behüte dich vor dem bösen Trieb, der dich verführen kann, in ihm den Wert des Lebens zu erblicken.

Gott lasse sein Antlitz dir leuchten und sei dir gnädig. „Gott lasse sein Antlitz leuchten, das bedeutet das Licht der Thora, daß er dein Auge und dein Herz mit der Lehre erleuchte. Er sei dir gnädig, das bedeutet, er schenke dir Erkennt-

nis und Einsicht, so beten wir denn auch (im Achtzehngebet): Du begnadest den Menschen mit Erkenntnis und lehrst ihn Einsicht. Er sei dir gnädig, das bedeutet: er gebe euch Verständnis dafür, daß ihr einander mit Gunst und Erbarmen begegnen sollet. Er sei dir gnädig, man kann auch übersetzen, er schenke dir Gunst, das bedeutet: seine Gunst sei so auf dir, daß du, wo immer du weilest, Gunst bei Menschen findest. Er gebe dir Gunst, das bedeutet: auch ohne Verdienst sei er dir hold, wie der Psalmist betet (Ps. 123,3): „gib uns Gunst, Gott, gib uns Gunst". Er sei dir gnädig, das bedeutet: er mache dich frei von fremder Herrschaft und Knechtung, so fährt auch der Psalmist fort (123,3): „denn übersatt sind wir von Schmach". Die meisten dieser Deutungen sprechen wiederum für sich selbst. Auf einige sei besonders hingewiesen. In der Deutung, Gott gebe dir Erkenntnis und Einsicht, kommt zum Ausdruck, daß in der jüdischen Denkart der Tätigkeit des Verstandes, dem Denken, ein gebührendes Gewicht beigelegt wird, sie ist dem Geist, wie sie Geist versteht, innerlich verbunden. Wundervoll ist der Hinweis darauf, daß die höchste Einsicht, mit der Gott uns begnadet, die ist, daß man einander helfen und beistehen und jeder mit jedem Erbarmen haben muss. Die Menschen im Bund gegenseitigen Sicheinfühlens und gegenseitigen Sichhelfens, das ist der größte Segen. In der Deutung: „auch ohne Verdienst sei er dir hold", kommt zum Ausdruck, daß niemand vor Gott auf Verdienst und Anspruch pochen kann, daß keiner vor ihm bestehen kann, in Wahrheit jeder unwürdig ist und Gottes Gabe als unverdientes Geschenk empfinden muß.

Gott wende sein Antlitz dir zu, wörtlicher: Gott hebe sein Antlitz, das bedeute „er wende seinen Zorn von dir ab", erheben ist, soviel wie Vergangenes abtun, so heisst es auch (1. M. 40,13): „Pharao wird dein Haupt erheben (und dich wieder gnädig in dein Amt einsetzen), Antlitz ist soviel wie Zorn, denn so heisst es (3. M. 20,6): „richten werde ich mein Antlitz auf diesen Mann und werde ihn ausreissen". — Wie ist das zu verstehen? Hier heisst es: Gott erhebe sein Antlitz zu dir" und an anderer Stelle heisst es (5. M. 10,17) von Gott, daß „er nicht das Antlitz erhebt"? Wenn Israel Gottes Willen tut, dann hebt Gott das Antlitz, wenn sie nicht seinen Willen tun, dann gilt es: „er hebt nicht das Antlitz. Nochmals die Frage, wie sind die beiden einander widersprechenden Verse in Einklang zu bringen? Gott wird sein Antlitz erheben, das bezieht sich auf Dinge zwischen dir und Gott; er erhebt nicht das Antlitz, das bezieht sich auf Verfehlungen zwischen Mensch und Mensch". — Auch diese Deutungen sind der Erläuterung nicht bedürftig. Nur sei mit Nachdruck auf jene Deutung hingewiesen, daß die Dinge zwischen Mensch und Mensch schwerer wiegen als die zwischen Mensch und Gott.

Er gebe dir Frieden. Nun ist die Fülle der Bemerkungen über Größe und Wert des Friedens gar nicht mehr zu erschöpfen. Einige wenige nur: „Groß ist der Frieden, denn selbst wenn Israel in Götzendienst versinkt aber unter ihnen ist Frieden, so sagt gleichsam der Heilige, gelobt sei er, kein Widersacher kann sie antasten. Groß ist der Friede, denn selbst in Kriegszeit muß man zum Frieden reden, so heisst es (5. M. 20,10): wenn du dich einer Stadt nahest, sie zu bekriegen, so sollst du sie anrufen zum Frieden. Groß ist der Frieden, denn selbst die himmlischen Heerscharen bedürfen des Friedens, denn so heisst es (Jjob 25,2): Frieden wirkt er in seinen Höhen; wenn da, wo weder Feindschaft noch Haß herrscht, Friede gewirkt werden muß, wie erst auf Erden, wo all diese Eigenschaften lebendig sind. Groß ist der Frieden, er winkt als Lohn aller Erfüllung der Thora und der Gebote, denn so heisst es (3. M. 26,6): dann gebe ich Frieden in eurem Land. So auch im Segen der Priester, nach allen Segnungen schliesst er mit Friede, er gebe dir Friede; denn aller Segen wäre wertlos, wäre er nicht mit Frieden verbunden". — Unnötig, diesen Beispielen aus der Fülle der Worte über Frieden etwas hinzuzufügen, sie würden durch Reden nur entwertet. So wie sie sind, müssen sie in der Seele des Lesenden ihr eigenes Leben gewinnen.

Ruth, die Moabiterin

Das Hohe Lied, Ruth, Klagelieder, Kohelet und Esther, zusammengefasst unter dem Namen der „Fünf Megilloth" werden nach der alten Bestimmung der Synagoge der Reihe nach an Pessach, Schabuot, Neunten Ab, Schemini Azeret und Purim gelesen.

Schabuot war ursprünglich das Fest der Weizenernte, und eben weil in dem Büchlein Ruth die Erntezeit den Rahmen der Geschichte bildet, haben die alten Ordner des Gottesdienstes dieses liebliche Idyll zur Verlesung am Schabuotfeste bestimmt. Spätere Ausleger wollten freilich aus dem schlichten Büchlein mystische, mit der Offenbarung in Zusammenhang gebrachte Klänge vernehmen. Wertvoller ist die interessante Antwort eines alten Weisen auf die Frage, warum das ganze Büchlein niedergeschrieben worden sei, da sich darin nichts von Erlaubtem und Verbotenem, Reinem und Unreinem finde. Seine Antwort lautet: Um zu lehren, wie groß der Wert der Menschenliebe sei.

Diese in ihrer schlichten Selbstverständlichkeit so rührende Menschenliebe ist es denn auch, die uns die Personen des anmutigen und gemütvollen Gemäldes so anziehend macht. Vor allem die Hauptperson, nach der das kleine Buch benannt ist, das Musterbild der Treue und selbstlosen Hingebung, der Bescheidenheit und Dankbarkeit, der unermüdlichen Arbeitsamkeit und Geduld, die reizvolle, liebliche Ruth.

Sie ist eine Moabiterin. In das Nachbarland Moab war während einer Hungersnot, die in der Richterzeit ausbrach, die Familie Elimelechs aus Betlehem in Juda ausgewandert, er selbst, seine Frau Naëmi und seine beiden Söhne. Die Söhne nahmen sich moabitische Frauen, Orpa und Ruth. Im Lande Moab starben Elimelech und die beiden Söhne, so daß Naëmi allein mit ihren beiden Schwiegertöchtern zurückblieb. Da machte sich die vereinsamte Frau, als sie gehört hatte, daß die Hungersnot in ihrer Heimat aufgehört habe, auf, um nach Betlehem zurückzukehren. Orpa und Ruth begleiten sie. An der Landesgrenze bittet Naëmi ihre beiden Schwiegertöchter heimzukehren. Auf ihre dringende Bitte kehrt Orpa um. Ruth aber, in ihrer wunderbaren Treue, spricht die rührenden Liebesworte, wie sie schlichter und liebevoller nie aus eines Menschen Mund gekommen sind: „Dringe nicht in mich, dich allein zu lassen und von dir wegzugehen. Wo du hingehst, will ich hingehen, und wo du bleibst, will ich bleiben. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott, wo du stirbst, will ich auch sterben und da begraben werden. Mag Gott mit mir vorhaben, was er wolle, nur der Tod kann mich von dir scheiden".

Wer hört aus diesen schmucklosen einfachen Worten nicht die vollströmende Kraft der selbstlosen Hingebung, der Treue bis in den Tod, die der unvergleichliche Reichtum des weiblichen Herzens ist!

So wandern die Beiden zusammen nach Betlehem, arm, ohne zu wissen, wie sie den Hunger stillen sollen. Aber Ruth weiss Rat zu schaffen. Das Gesetz der Thora lässt die Armen nicht Hungers sterben. Es gibt ihnen das Recht, die Aehren hinter den Schnittern zu sammeln, ein schwer verdientes, kümmerliches Brot. Aber Ruth scheut nicht die mühsame, peinliche Arbeit. Und sie findet gute, hilfreiche Menschen auf dem Felde, die ihre Unverdrossenheit und Sittsamkeit vor dem Besitzer des Feldes, Boas, rühmen. Da spricht Boas sie freundlich an, und aus dieser ersten Begegnung entspinnt sich ein ländliches Liebesidyll, das von Scene zu Scene sich immer reizvoller und spannender gestaltet und seinen Höhepunkt in der Vermählung des vornehmen und reichen Boas mit der aus der Fremde gekommenen, in bitterer Armut lebenden Ruth erreicht.

Ganz Betlehem gönnt der sanften, still bescheidenen Ruth ihr Glück und segnet sie mit dem Glückwunsch: „Möge dich Gott werden lassen, wie Rahel und Lea, welche beide das Haus Israel erbaut haben". Und Ruth wurde durch den Sohn, den sie dem Boas gebar, die Stammutter des Königs David.

Man hat schon in alten Zeiten in dem Büchlein Ruth mancherlei Tendenz erblickt. Die Einen sahen in ihm eine Tendenzschrift, die der Versöhnung zwischen Ephraim und Judas Wort redete, andere eine Verherrlichung der Humanität, einen Preis der Duldsamkeit gegen Fremde, indem einer Moabiterin, einer Fremdstämmigen, das schönste Liebeswort in den Mund gelegt und sie als Ahnherrin des Königs David gefeiert wird. Uns aber kümmert diese Frage wenig, wir nehmen die Erzählung, so wie sie ist. Das Bedeutsame ist uns die Heldin Ruth, so wie sie im Rahmen ihrer Umgebung uns vorgeführt wird. Wir erfreuen uns an einer Schilderung, die auch Goethe als „das Lieblichste" erschien, „das uns episch und idyllisch überliefert worden ist". So stellt sich Alexander von Humboldt das Buch als „ein Naturgemälde dar von der naivsten Einfachheit und von unaussprechlichem Reize". So urteilt der christliche Verfasser der „Geschichte der poetischen Nationallliteratur der Hebräer": „Es ist eine Dorfgeschichte, ein idyllisches Familiengemälde, voll der lieblichsten, sich selbst genügenden Beschränkung und der innigsten Natureinfalt und Naivität. Ein seliger Friede geht durch das Ganze und teilt sich von selbst auch dem Leser mit. Die Seele der ganzen Erzählung ist eigentlich das Gefühl des tiefsten Familienzusamenhangs, der hier umso sittlicher und schöner erscheint, als er zugleich auf freier Selbstbestimmung beruht. Wir können hier einen Blick tun in die Gediegenheit und Ehrenhaftigkeit des Familienlebens, in ein gemütvolles, innig frommes Stilleben, das bei aller Einfachheit doch so reich und anziehend ist. Auch das spätere jüdische Schrifttum hat diese charakteristischen Züge stets anerkannt. — Ruth wird überall mit den schönsten Farben geschildert. Namentlich wird hervorgehoben, wie sie, obwohl eine arme Ausländerin, doch wegen ihrer Tugend in die Gemeinde Israels gekommen und wie die Bewohner Betlehems, gleichsam ihre Wichtigkeit ahnend, über ihre Ehe mit Boas freudig den Segen sprechen. Und Wünsche in seinem Buche „Die Schönheit der Bibel" schliesst seine Betrachtung über unser Buch und seine Heldin mit den Worten: „So wird das wohltuende idyllische Gemälde, das uns das Ruthbüchlein entrollt, für alle Zeiten eine Perle in der Weltliteratur bleiben und so lange es noch ein Familienleben auf der Welt gibt, wird man es mit spannendem Interesse lesen. Vor allem wird der heranwachsenden Jungfrauenwelt die edle Moabiterin in ihrer sittlichen Reinheit und freudigen Selbstlosigkeit als leuchtendes Beispiel vor Augen gestellt werden".

Ella Seligmann

Ein Brief - auch an Dich

Liebe Freundin!

Endlich konnte ich Ihren Auftrag erfüllen und die Bücherkiste aus dem Nachlass Ihrer Cousine nachsehen. Sie hatten recht; es ist eine Menge dabei, was aufzuheben nicht lohnt bis Sie einmal wieder zu einem eigenen Bücherschrank kommen. Manches wird sich noch zum Geschenk für Bibliotheken eignen, einiges habe ich als ziemlich wertlos ausgesondert. Vielleicht kann ich es für Sie noch verkaufen. All das wird Sie nicht überraschen, so ungefähr hatten Sie sich ja den Inhalt der Kiste vorgestellt, und deshalb schreibe ich Ihnen auch garnicht, sondern nur, weil da noch ein paar Sachen waren, die ich sehr interessant fand. Es sind drei schön gebundene und gedruckte „Erinnerungen", wie sie um die Jahrhundertwende vielfach entstanden und nie über den engsten Kreis, für den allein sie bestimmt waren, hinausgekommen sind. Diese hier sind offensichtlich nie gelesen worden, und doch wären sie es heute wert!

Es war in jenen Jahren blühenden bürgerlichen Wohlstandes, als sich eine Generation den sechzig näherte, die noch aus ganz andern schweren Zeiten herkam, aus kleinbürgerlichen, sehr kinderreichen Familien. Man war sozial aufgestiegen, hatte Tüchtiges geleistet und hatte sich nun vom Geschäft zurückgezogen, um in einem allmählich ein wenig eng werdenden Bezirk der nachdrängenden jüngeren Generation Platz zu geben, trotzdem man sich noch gar nicht alt oder müde fühlte. Und nun, in einer ungewohnten und darum ein wenig unheimlichen Stille kamen die Erinnerungen an die so anderen Jugendtage und damit der Wunsch, für die Kinder und — mehr noch — die Enkel etwas festzuhalten von all dem atemberaubenden Aufstieg, den man miterlebt hatte. So war der Großvater oder die Großmutter auf einmal wieder merkwürdig geschäftig. Die Jungen, die mitten im „Ernst des Lebens" schafften, sahen auf dies zwecklose Tun mit Rührung und Nachsicht herab — und zum siebzigsten, zum fünfundsiebzigsten Geburtstag war es in diesen wohlhabenden Familien, wo es kaum unerfüllte Wünsche noch gab, eine passende Aufmerksamkeit, wenn man diese anspruchslosen Niederschriften dann unverhältnismässig kostbar drucken und binden liess und natürlich nicht las! Man hatte diese Geschichten ja so unendlich oft schon am Familientisch gehört, und eigentlich interessierte man sich ebensowenig für diese ganze verschollene Kleinbürger-Welt, wie man deren Geschmack sonst teilte! Und wie nach dem Tode der alten Herrschaften ihr allzu altmodischer Hausrat zerstreut wurde, da er zu den modernen und eleganten Wohnungen garnicht passen wollte, so kamen auch diese „Erinnerungen" in ihren schönen Goldschnittbänden irgendwo in eine Ecke des Bücherschranks und blieben da, bis sie sich in irgend einer noch dunkleren Kiste wiederfanden. Verkaufen, wie die alten zerlesenen Klassiker, mochte man diese allzu persönlichen Dinge nicht — aber zum Lesen lockten sie auch nicht. Und doch enthalten sie für uns, die Enkel, so viel Ergreifendes und sogar Aktuelles!

Uns interessiert wieder sehr lebhaft, woher unsere Voreltern denn eigentlich kamen, in der Zeit unserer Eltern sah man lieber vorwärts in die Zukunft als zurück in die Vergangenheit! Da entdeckt man nun auf einmal eine Biedermeierwelt mit zwar nicht mehr ungebrochenem jüdischen Bewusstsein, aber reichem Wissen um Sitte und Brauchtum, das wir neu zu erwerben uns sein möchten. Wir sehen vor allem hinein in ein eingeschränktes Dasein, das an allen Kulturgütern viel innigeren Anteil nimmt als die weltbürgerlichere nachfolgende Generation und dessen Lebens- und Gemeinschaftsformen viel mit unserem eingeschränkten Dasein gemein haben: man hat sehr sehr wenig Musse, besonders die Frauen sind unermüdlich tätig, aber man liest viel, wenn auch nicht immer alle Neuerscheinungen, man treibt Hausmusik, reist kaum, aber man schreibt viele und lange Briefe an all die verstreuten Familienglieder. Noch gibt es nicht viel Akademiker unter den nächsten; die Söhne lässt man früh aus der Schule und als Handwerks- oder Kaufmannslehrlinge in fremde Familien: viel Frühreife und Verantwortungsbewusstsein scheinen sie zu haben, wenn sie als Kinder noch aus dem Elternhaus fortkommen, das ihnen doch schon so viel Entscheidendes fürs Leben mitgegeben hat! Und da man es dann so lange nur mit Heimweh und in sehnsüchtigen Gedanken vor sich sah, hat sich das Bild des Elternhauses viel fester eingeprägt als bei der nächsten Generation, die ja überhaupt dem Zurück-Schauen eher abgeneigt war! An alles scheinen sich die Alten noch zu erinnern, an den Festtagstisch so gut wie an treue Hausgeister, an seltene Ausflüge und Ferientage: in diesen Büchern scheint über diesen lang vergangenen Jugendtagen ein stiller Glanz zu liegen, wie ihn der geschäftige Alltag, der dann sobald die Menschen ganz in Anspruch nahm, nie verdunkeln konnte. Ja, heute scheint uns fast, als hätten diese liebevollen Großeltern so ganz im Geheimen auch ein wenig Mitleid mit ihren allzu tüchtigen Kindern verspürt und ihnen etwas zeigen wollen, worüber die stolz und selbstsicher hinwegsahen. Mit ihrer ungelenken Feder ist ihnen das ja offensichtlich nicht gelungen. Aber da seltsamerweise die Pietät diese Bücher aufbewahrt hat, so können wir, die Enkel, die nun wieder nicht mehr selbstsicher in die Zukunft sehen, mit dankbarer leiser Rührung auf diese zagen Stimmen hören. Gerade wir Mütter, die mit so viel Sorge in die Zukunft unserer Kinder sehen, von denen wir uns schon so früh trennen sollen, können

uns eigentlich nur die gesicherte Welt vorstellen, in die wir als Kinder hineinwuchsen. Und nun sehen wir hier uns ganz nahverwandte Menschen, oft mit Familienzügen, die wir an uns selber wieder entdecken, die ganz Ähnliches durchlebt haben, die so in stiller Weise mit all dem fertig wurden, daß wir heute kaum noch etwas davon wissen. Die über all das Trennungsleid hin aber dann einen unfasslichen Wandel in ihrer Welt erlebt haben, der ihre Kinder an Ziele führte, die ihnen ganz fremd waren. Und daß, über all das Ferne und Fremde, die innere Verbundenheit bestehen blieb, so stark, daß sie über Generationen hin noch bis zu uns, den späten Enkeln dieser tapferen Frauen, reicht, die soviel Wandel und Veränderung ihrer Umwelt durchlebt haben.

Unter den drei Büchern, die ich in Ihrer Kiste fand, schildert eines den langsamen und mühsamen Aufstieg einer Handwerkerfamilie in den ersten zwei Dritteln des vergangenen Jahrhunderts aus einem kleinen Familienbetrieb bis zu einem grossen gewerblichen Unternehmen, mit viel rührenden Einzelzügen aus den alten Wanderbüchern und Familienbriefen; das zweite das Leben in einer Kleingemeinde so bis etwa 1840, als der energische Sohn des kleinen Wollhändlers sich selbständig macht, das enge, traditionsgebunde Leben für immer verlässt; das dritte die Erinnerungen einer Großmutter, die aus einem süddeutschen Rabbinerhaus kommt und überraschend schnell ihrem „fortschrittlichen" Mann zu lieb, alles Altgewohnte aufgibt, nach dem sie aber sichtlich im Jahre 1906 noch solche Sehnsucht hatte, daß sie es in stillen Mussestunden für die Enkel aufschrieb. Gerade bei diesem Frauenbuch können wir sehen, wie scheinbar rasch die neue Zeit siegte, wie scheinbar leicht man über alle gefühlsmässigen Hemmungen hinwegkam — wie aber im Alter aus dieser vergessenen und versunkenen Kindheitswelt beunruhigende Erinnerungen kamen, die man nicht recht aussprechen, aber doch auch nicht völlig verschweigen konnte... Ich bin überzeugt, dass heute bei unsern vielen Umzügen, bei all den Umstellungen noch eine Menge solch unbeachteter „Erinnerungen" zum Vorschein kommen und immer noch nicht recht gewertet werden, da sie noch nicht die ehrwürdig machende historische Patina haben. Aber durch die Besonderheit der von uns und den zwei Generationen vor uns durchlebten Epochen jüdischer Geschichte sind diese schlichten und nur für den Kreis der Allernächsten bestimmten Werkchen schon zu historischen Quellen geworden, die uns tiefe Erkenntnisse vermitteln, trotz, oder vielleicht gerade wegen ihrer bescheidenen Art, die nur berichten, garnicht deuten und werten will. Betäubt und geblendet von dem raschen Aufstieg wagte man gewiss dessen Glanz nicht zu bezweifeln, aber uns, den nachdenklich Gewordenen, steigt ungewollt manche Sinndeutung aus diesen leisen Worten auf. Es wäre schön, wenn mein Brief Sie, liebe Freundin, anregen könnte, die Hinterlassenschaften unserer grosselterlichen Generation an Briefen, Familienpapieren, Stammbüchern auf solche Sinndeutung hin durchzusehen und auch vielleicht noch andere dazu anzuregen.

Mit diesem Wunsche grüsst Sie herzlich

Ihre
Dora Edinger

Lessings Beschäftigung mit jüdischer Literatur

Von Dr. Siegmund Hirsch

Ueberraschend und erheiternd dringt in einem Jugendlustspiel Lessings der Name des Maimonides an unser Ohr. Der junge Gelehrte, Damis, ein eingebildeter, vom toten Wissen lächerlich und töricht gewordener Pedant, ist unwillig, weil sein Bedienter ihn beim Lesen stört. Der schlaue Bursche aber weiss, wie er seinen böse gewordenen Herrn wieder umstimmen kann. Er muss ihm nur Gelegenheit geben, seine Gelehrsamkeit an den Mann zu bringen. Darum fragt er mit scheinheiligem Staunen: „Aber sagen Sie mir nur, was lesen Sie da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüsse, solche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Fausts Höllenzwang ist — — ach, man weiss es ja wohl, wie's den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen. — —" Dieser geheuchelte Schrecken verfehlt nicht seine Wirkung: Damis wird munter, weil er sich im Glanze seines Vielwissens zeigen kann, und herablassend beruhigt er den Bedienten über das geheimnisvolle Werk: „Du guter Anton! Das ist ein Buch in hebräischer Sprache. Des Ben Maimon Jad chasaka." Wie stolz ist Damis! Er hat ja soviel in sich hineingepfropft, obwohl er erst 20 Jahre alt ist. Sogar das Hebräische ist bei den sechs Sprachen, die er alle vollkommen besitzt. Aber er ist ein weltfremder Bücherwurm, ein trauriger Wirrkopf. Ein Mädchen kennen zu lernen, hält er für etwas, was unter der Würde eines Gelehrten ist, und als ihn sein Vater verheiraten will, ist er mit seinen Gedanken so weit weg, daß er die unsinnigsten Antworten gibt und sich schliesslich entschuldigt: „Verzeihen Sie mir, wenn ich ein wenig zerstreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach, — — warum wohl die Rabbinen das Schurek M'lo Pum heissen."

Der 18jährige Student Lessing hatte mit dem Stück, das eine solche Karikatur dem Gelächter preisgab, einen großen Erfolg.

Er hatte der Gestalt Eigenschaften gegeben, die er selbst gehabt, aber überwunden hatte. Auch Lessing war ein ganz in Büchern eingesponnener, dem Leben fernstehender Jüngling gewesen. Aber die Augen waren ihm aufgegangen. „Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nie zu einem Menschen machen", schrieb er in dem gleichen Jahr, in dem „der junge Gelehrte" aufgeführt wurde, seiner Mutter. So vollzog sich bei Lessing eine Entwicklung, deren Grossartigkeit vor allem darin besteht, daß aufgeschlossenes tätiges Menschentum, frohe Teilnahme an Welt und Leben sich mit einem unermüdlichen, erobernden Lernen und Forschen vereinigt. Aus dem Studenten, der sich lachend von dem Staub einer unfruchtbaren Scheingelehrsamkeit befreit hatte, ward der Mann, der sich entdeckend und anregend die weitesten, verschiedenartigsten Gebiete geistigen Schaffens zu eigen machte. Der Spötter, der sich und anderen das Zerrbild des Büchernarren vor Augen gestellt hatte, ward der unvergleichliche Freund und Kenner der Bücher, der große Bibliothekar, der mit Scharfblick unbekannte Schätze ans Licht hob.

Wer das in seinem ganzen Umfang überschauen, wer neben dem D i c h t e r auch den seiner Zeit weit vorauseilenden D e n k e r und F o r s c h e r Lessing erkennen will, der greife zu der nun abgeschlossen vorliegenden, vollständigen Ausgabe Lessings Werke in 25 Teilen. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Professor Julius Petersen und Dr. Waldemar v. Olshausen haben sie in vieljähriger Arbeit herausgegeben, zusammen mit einer Reihe von angesehenen Germanisten. Unter ihnen ist auch der unserer Gemeinde wohlbekannte Studienrat Dr. Albert Hirsch; er hat den wichtigen Band, der Lessings Schriften zur deutschen Sprache und Literatur enthält, herausgegeben, eingeleitet und erklärt. Von Albert Hirsch sind auch Vorarbeiten für ein Register geleistet worden, das gerade bei der erstaunlichen Weite von Lessings Gedankenwelt unbedingt notwendig ist. Nun liegen, von Waldemar von Olshausen geschaffen, die beiden Registerbände vor, eine erstaunliche Leistung von bleibendem Wert. Keine tote Gelehrtenarbeit, sondern Bücher, aus denen der bahnbrechende Kritiker, der Gelehrte von überwältigendem Wissen ebenso wie der Sprachforscher und Sprachschöpfer Lessing lebendig vor uns tritt.

Wer auch nur ein ganz kleines Gebiet der geistigen Arbeit Lessings, seine B e s c h ä f t i g u n g m i t j ü d i s c h e r L i t e r a t u r, betrachtet, der empfindet dankbar, was die kritische Ausgabe des Bong'schen Verlages mit ihren abschliessenden Registerbänden auch hier bedeutet: sie übermittelt ein unverfälschtes Bild von Lessings Liebe und Verständnis für jüdisches Schrifttum.

Die B i b e l hält ihn sein ganzes Leben lang in ihrem Zauber. Er studiert und beherrscht sie nach Sprache und Geist, nach ihren kleinen und großen Zügen. Der Kämpfer und Wahrheitssucher Lessing verlangt eine philologische Bibelkritik auch deshalb, weil sie dazu führt, sich immer wieder in die heilige Schrift zu vertiefen. Einwürfe gegen biblische Dinge sind ihm nicht Einwürfe gegen die Religion. Aber dieses Forschen im Sinne der Aufklärung erfolgt bei Lessing voll Wärme und Ehrfurcht für das ewige Buch; er ist stolz auf die geringe Arbeit, mit der er so am Tempel Gottes beschäftigt ist. Der Kulturkenner Lessing würdigt die Bibel als Geschichtsquelle. Der Erzieher des Menschengeschlechts betont ihren unvergänglichen Wert für die sittliche Bildung der Jugend: der Pädagoge soll den Kindern früh aus der Bibel das vermitteln, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist, und soll so aus der heiligen Schrift die Grundlage aller Religionen schöpfen. Früh erschliesst sich dem künstlerisch und dichterisch empfindenden Lessing die Schönheit und die Weisheit des biblischen Schrifttums. Als der 14jährige Schüler in der „Glückwünschungsrede" auf das Jahr 1743 dem Vater entgegentritt, der glaubt, dass die Menschen immer schlechter werden, und als er demgegenüber den Gedanken ausführt, dass die Menschen und die Zeiten sich gleichbleiben, da beruft sich der frühreife Knabe auf den Prediger Kohelet, „einen Zeugen, durch den der Geist der Wahrheit redet, den König, dessen Weisheit nicht nur ehemals die Welt bewunderte, sondern welchen auch jetzt noch Juden und Christen in tiefer Ehrerbietung verehren." Der gereifte Mann, der nun auch kritisch forschend die Bibel betrachtet, empfindet bei der Besprechung eines zeitgenössischen Gedichts, das sich seinen Stoff aus dem Buch Kohelet geholt, mit derselben Wärme die Unvergleichlichkeit des Orginals, „die edelen Bilder, die tiefsinnigen Anmerkungen über der Menschen Tun und Lassen und die vortrefflichen Lebensregeln, die man in den „S p r ü c h e n", in dem „P r e d i g e r" und in den übrigen Büchern antrifft, welche gemeiniglich dem S a l o m o n zugeschrieben werden." Lessing beschäftigt sich immer wieder mit dem Buch H i o b, mit den P r o p h e t e n, mit allen Büchern der Bibel; sie ist und bleibt neben den Schriften der Antike die Grundlage seiner Bildung. Der Theologe und Sprachforscher Lessing hebt immer wieder die Wichtigkeit einer Kenntnis des Urtextes hervor.

Der Sammler und Bibliothekar geht der Verbreitung der Bibel in den verschiedensten Sprachen nach, er macht mit wichtigen Ausgaben, Erklärungen und Uebersetzungen, mit alten hebräischen Drucken bekannt. Lessing verbessert ein berühmtes Gelehrtenlexikon seiner Zeit durch neue richtige Angaben über Abraham Usque und seine grossen Marannenbibel. Mit Liebe verweilt er bei der Ausgabe, die Samuel de Cazeres 1661 von diesem Werk besorgt hat, und sagt: „Ich sollte meinen, daß ein Theologe nur dieser Bibel zum Gefallen Spanisch lernen müsste, indem die

größten Gelehrten darinne übereinkommen, dass keine einzige andere Uebersetzung die natürliche und erste Bedeutung der hebräischen Wörter genau so ausdrücke als diese". Und weil Lessing bei jedem Buch auch den Menschen, der daran gearbeitet hat, miterleben will, weil er immer Vergessene hervorzieht und Verkannte verteidigt und rettet, so tadelt er es, daß im Gelehrtenlexikon über Samuel de Cazeres nur unvollständig und unverständig berichtet wird, daß man die mannigfaltige Arbeit des Mannes und die Art seines Todes übergangen hat. Lessing weist auf die jüdischdeutsche Bibelübersetzung des Josel Witzenhausen hin. Er führt in seinen Randbemerkungen zu Jöchers Gelehrtenlexikon einen Druck von Raschis Bibelkommentar an. Die Veröffentlichung aus Werken des klassischen Philologen und Hebraisten Reimarus bringt Lessing wieder zu dem „Verständigsten aller Juden", zu Maimonides, und macht ihn mit dem schönen Ausspruch des Weisen bekannt, daß auch der Ger Toschab, der eingesessene Fremdling, der sich von Vielgötterei und Abgötterei fernhält und den wahren Schöpfer des Himmels verehrt, Anteil hat an der zukünftigen Seligkeit. Wenn Lessing durch Zitate in den „Papieren des Ungenannten" auf jüdische Literatur hinweist, wenn er sie in eigenen Arbeiten nennt — den Talmud, das phantastische Geschichtswerk des Joseph ben Gorion, die Midraschsammlung Jalkut Schimoni, den Pflichtenkatechismus Leckach tob, ein Maasebuch und manches andere — so spürt man, daß es sich hier nicht um ein Auskramen antiquarischen Wissens handelt, sondern daß Lessing aus den alten Büchern lebendige Werte für sein Denken und Ringen finden will. Lessing in seiner Wahrhaftigkeit, in seiner Ablehnung von eitlem Gelehrtenprunk betont es immer, wenn er sich nicht selbst einen Begriff von einem Buch verschafft hat und es darum nicht als Quelle werten kann. So etwa bei der Erwiderung an einen Theologen, „der im Sohar und anderen midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubensartikeln will gefunden haben." Lessing hat die angeführten jüdischen Werke nicht gelesen; darum sagt er vorsichtig und scharfsinnig zugleich: „Wenn das wahr ist — was ich nicht beurteilen kann, — so waren die Verfasser besagter Bücher zuverlässig keine eigentlichen Juden, sondern es waren Juden-Christen, welche ihre christlichen Ideen in die Propheten hineintrugen aber nicht aus ihnen herholten."

Es ginge weit über die Grenzen eines Aufsatzes hinaus, wollte man sich nicht mit einer ganz kleinen Auslese aus Lessings jüdischen Studien begnügen. Das vortreffliche, aufschlussreiche Register, das den Bau der grossen Lessingausgabe vollendet und krönt, wird — das Schlusswort des letzten Bandes sagt nicht zu viel — in der Ausdehnung seiner Umschau auf Lessings reiche wissenschaftliche Arbeit ein wertvolles bibliographisches Hilfsmittel der Gelehrtengeschichte überhaupt bleiben. Aus diesem Lebenswerk ist die Erwähnung und Würdigung jüdischer Literatur nur ein ganz bescheidener Ausschnitt. Aber auch für dieses Gebiet kann aus der neuen Ausgabe und ihren Registern noch auf manches wichtige Problem neues Licht fallen, so auf die bedeutungsvolle Frage nach Lessings Verhältnis zu Spinoza. Vor allem kann die Stellung Lessings zu Juden und Judentum in all ihren Einzelheiten nun nach den klaren und vollständigen Hinweisen des Registers treu erfasst und dargestellt werden. Nicht eine Anwaltschaft für das Judentum ist es, was die Lessingausgabe quellenmässig zeigt, wohl aber ein grossartiges Verstehen, eine Anteilnahme mit Kopf und Herz, die Lessing der jüdischen Literatur ebenso entgegenbringt, wie den einzelnen Juden, die ihm nahetreten. Aus beidem, aus der Vertiefung in jüdisches Geistesleben wie aus dem Freundesbund mit dem Manne, der ihm das beste Wesen seiner Gemeinschaft verkörperte, aus beidem ersteht, in eigenem Leid und frommer Ergebung, dem Dichter Lessing die unvergängliche Gestalt des edlen Juden, dem sein Gott von allen Gütern dieser Welt das größte: Weisheit in vollem Mass erteilt hat.

Aus der Geschichte der Juden in der ehemaligen Grafschaft Büdingen.

Von Lehrer Halberstadt-Büdingen

Bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts scheinen im Büdinger Land keine Juden seßhaft gewesen zu sein. Erst mit Verleihung des Stadtrechts an Büdingen durch den deutschen Kaiser Ludwig den Baier war auch für Juden daselbst und in der ganzen Grafschaft die Niederlassungsmöglichkeit eröffnet. Der Schlußsatz der im Fürstlich Ysenburgischen Gesamtarchiv befindlichen Urkunde darüber lautet: *)

„Auch haben wir dem vorgenannten Luther von Ysenburg und seinen Erben für den Dienst, den er uns und dem Reich getan hat, noch tun soll und mag, verliehen, zwölf Juden in ihr Gebiet, wo sie wollen, aufzunehmen, mit Nutzen, Diensten und Rechten, wie dies im ganzen Reiche ist. An dieser, unserer Gnade, soll sie niemand beirren oder beschweren bei unserer und des Reichs Hulden. Das zu Urkund geben wir ihnen diesen Brief mit unserem Kaiserl. Sigill, der gegeben ist zu Hagenau am Donnerstag nach St. Jacobstag, da man zählt nach Chr. G. 1330 Jahr, im 18. unseres Reichs und im 3. des Kaisertums."

Im Mittelalter hielt man es im ganzen Reich so. Wenn irgend ein Platz Stadt- und Marktrecht bekam, wurde ihm auch gestattet, Juden aufzunehmen. Fast nur die Juden waren die Vermittler des Handels; eine andere Tätigkeit war ihnen nicht erlaubt. Sie konnten nicht in die Zünfte eintreten, durften keine Landwirtschaft treiben u. s. w. Nur Waren durften sie hin- und herbringen, und diese, in der Regel, nur im Kleinhandel unterschaffen. Sie bereisten die verschiedenen Länder des In- und Auslandes, kannten die Strassen, die Sprachen, die Geldsorten und wußten auch meistens, von welchen Plätzen her die für diesen oder jenen Ort gangbarsten Artikel eingebracht werden konnten. Die Städte hatten Interesse daran, daß ihre Märkte Auswahl an Waren aufweisen konnten, damit Kauflustige kamen und der Verkehr innerhalb der Stadtmauern recht lebhaft wurde.

Vermutlich sind nun auch mit dem Jahre 1330 erstmals Juden in der Grafschaft Büdingen ansässig geworden. Wir wissen nicht, woher sie kamen und kennen ihre Namen nicht. Urkunden finden sich leider nicht darüber. Aus einer Mitteilung des Mainzer Memorbuches (d. i. ein Märtyrergedenkbuch) entnehmen wir nur, daß im Jahre 1337 in und um Büdingen eine Verfolgung der Juden stattgefunden hat und zwar am 10. Tamus 1337. (Salfeld, Martyrologium. S. 67 und 238.)

Jahrhundertelang haben dann keine Juden in der hiesigen Gegend gewohnt. Erst im Jahre 1626 hat sich einer vorübergehend in Büdingen aufgehalten. Der Aufenthalt ist ihm nur deshalb gestattet worden, weil er — wie man wohl mit Bestimmtheit annehmen kann — die Stadt von einer Bewegung zahlreicher Trup-

*) Da die Urkunde in mittelhochdeutscher Sprache geschrieben ist, ist hier nur der Inhalt angegeben.

Wir wollen die Dinge weder belachen noch beweinen, sondern uns bemühen, sie zu verstehen.

Spinoza

Hauptschriftleiter Dr. Dienemann, Offenbach a. M., Verantwortlich für den Anzeigenteil: Harald Isaac, Frankfurt a. M. — Verlag: Landesverband isr. Religionsgemeinden Hessens, Mainz. Druck: Gebr. Braun, Frankfurt a. M. — Auflage 3000 Exemplare.

pen von Hanau auf Büdingen rechtzeitig in Kenntnis setzte. Es war die Zeit des 30jährigen Kriegs. In einer Urkunde des Fürstl. Ysenb. Gesamtarchivs vom 12. Juni 1656 heisst es.

„Vor 30 Jahren hat unter unserer gn. Herrschaft zu Eckartshausen ein Jud, namens Wolf, gewohnt, der sich wegen des damaligen grossen Kriegs nicht halten konnte. Er mußte mit anderen Untertanen etliche Wochen nach Büdingen flüchten. Dieser Jud hat bei Bürgermeister und Rat um Aufenthaltserlaubnis untertänigst gebeten, die ihm auch erteilt wurde, zumal er keinen Handel mit Lebensmitteln zum Schaden der Bürger getrieben, sondern ein „Roßkam" (Pferdehändler) gewesen, der sich gleich nach Kriegsende wieder nach Eckartshausen begeben."

Im Jahre 1656 hat Graf Wilhelm Otto — der gegen Hexenprozesse- und verbrennungen wiederholt Stellung nahm — den Juden Schmuelich (Samuel) aus Birstadt unter seinen Schutz genommen und ihm erlaubt, in Büdingen zu wohnen. Darüber entspinnt sich eine sehr langwierige Unterhandlung mit der Stadt, die sich bis ins Jahr 1660 hinaus zieht. Der Müller Johann Schüler aus Lindheim hat dem Juden ein Haus vermietet, das — wie aus den Akten zu erschliessen ist — zum Heiratsgut seiner Frau gehörte und seither leer stand. Gegen diesen Müller tut sich der Unwille der Stadt in seiner ganzen Breite kund. Dem Grafen hält man vor, der Jude brauche weder Wach- noch Frondienste zu leisten, deshalb wolle man ihm auch die Almay — Benutzung von Wasser, Wald und Weide — versagen. Der Graf beruft sich aber auf den Erlaß Kaiser Ludwigs von 1330, nach welchem den Ysenburgern und ihren Erben verstattet sei, „12 Juden in ihr Gebiet, wo sie wollen und mögen" aufzunehmen. Dieser Urkunde zufolge könne die Stadt sich nicht gegen die Aufnahme des Juden wehren. Den vielen Klagen und Eingaben der Stadt begegnet der Graf mit rechtlichen und sachlichen Erwiderungen. Eine derselben sei hier angefügt:

„Dem ehrenfesten, hochgelehrten, Unserem Rath und lieben, getreuen Hermann Branden, beider Rechten Doctorem zu Büdingen.

Ehrenfester, hochgelehrter, lieber Getreuer, Euer gestriges, den 31. Juli, überschicktes Schreiben mit der Eingabe der Stadt Büdingen haben wir erhalten und die Beschwerde wegen des Juden gelesen. Es wundert Uns nicht wenig, daß solche Leute sich so hart über solch einen Juden beschweren und das Wohnen desselben in der Stadt ihren Rechten zuwider sei. Wir haben daraufhin die Ratsbücher fleissig durchsehen lassen, darinnen aber nichts finden können, daß die Stadt berechtigt sei, keinen Juden als Hintersassen unter Unserem Schutz in der Stadt zu dulden. Zudem tut dieser Jude der Bürgerschaft keinen Schaden, sondern vielmehr Nutzen, weil er seine Waren wohlfeiler abgibt. Auch hatte dieser Jude bereits ein Haus gemietet, als er seinen Schutzbrief verlangte. Also wollt Ihr Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft dies vorhalten. Sofern sie etwas in ihren verbrieften Rechten hätten, was sie hierin schützen könne, sollen sie

solches vorzeigen und Abschrift davon geben. Wir werden es prüfen und unser Verhalten danach einstellen. Wir haben neulich dem Amtmann eine Eingabe in dieser Angelegenheit zugestellt und ihm befohlen, daß er sie den Bürgern vorhalten solle. Ihr wollet diese und die jetzige wieder hierher zu den Akten schicken.

Wir verbleiben damit unter gtl. Willen Euer wohlgeneigter
gez. Wilhelm Otto
Birstein, den 1. August 1656.

In allen Zuschriften der Stadt wiederholen sich die Forderungen, dem Juden den Schutz zu versagen. Dies scheint zuletzt den Unwillen des Grafen entfacht zu haben. Den sich hinziehenden Unterhandlungen macht er durch eine scharfe Zuschrift ein Ende. Damit waren die 4jährigen Verhandlungen beendet, über die ein Aktenbündel von etwa 20 cm Dicke vorhanden ist.

Seit jener Zeit nun wohnen Juden ohne Unterbrechung im Büdinger Land. Aus dem Fürstl. Ysenb. Gesamtarchiv (Judensache Nr. 499) ist festzustellen, daß sich auch in nachstehenden Orten Juden seßhaft machten: Bönstadt, Diebach am Haag, Düdelsheim, Heegheim, Leustadt, Lorbach, Mittelgründau, Rohrbach, Stockheim, Vonhausen, Wenings und Wolf.

Die Niederlassung konnte damals aber nur mit Genehmigung des regierenden Grafen erfolgen, der den Einziehenden als Schutzjuden aufnahm und dafür ein Schutzgeld forderte, das jedesmal nach der Größe des Geschäftsbetriebs festgesetzt wurde und zwischen 10 und 75 Gulden p. a. schwankte. In den meisten Fällen wurde von denen, die Metzgerei oder Handel mit Fleisch und Fett betrieben, statt des Schutzgeldes oder einen Teil desselben auch 1-2 Zentner Unschlitt (Nierenfett) gefordert. Dies mußte im Herbst, bis spätestens Martini (10. November) vollständig geliefert sein. Vermutlich ist es zur Herstellung von Lichtern verwendet worden.

Ueber die Verhältnisse der Juden in der ehemaligen Grafschaft Büdingen hat das Fürstlich Ysenburgische Gesamtarchiv viele Akten aufzuweisen. Wer die lateinische Sprache versteht und mit dem „Mittelhochdeutschen" gut vertraut ist, könnte da für Jahr und Tag Arbeit finden.

Bemerkenswert ist noch, daß einzelne Aktenstücke in Pergamente gebunden sind, die aus Torarollen oder alten jüdischen Gebetbüchern stammen. Um einen solchen Band ist eine Pergamentdecke, auf der das Jozer für Poroschass Poro geschrieben ist. Die Schrift ist meisterhaft, und die vielen Verzierungen verraten einen Künstler, der den Inhalt dieser Jozer wohl verstand. Im Schlußsatz: וזרוק עלימו מימטהורים (und sprenge reines Wasser über sie) ist jeder Buchstabe mit einem Drachenkopf als Wasserspeier versehen, und hinter das Schlußwort קדוש ist die Gestalt eines כהן mit einem Ysopbündel in der Rechten gezeichnet, der den zur Zeit des Tempels geübten Akt des Reinigungswassersprengens versinnbildlichen soll.

Hilfsverein der deutschen Juden

Vor kurzem fand unter reger Beteiligung eine Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses des **Hilfsvereins der deutschen Juden** unter dem Vorsitz von Herrn Max M. Warburg statt.

Der Generalsekretär Dr. Wischnitzer erstattete einen Bericht über die Tätigkeit des Hilfsvereins. Er gibt eine Darstellung der Auswandererfürsorge seit April 1933. Angesichts der nicht nur auf dem Kontinent, sondern auch in den überseeischen Ländern bestehenden Einwanderungs- und Niederlassungsbedingungen war die Arbeit des Hilfsvereins besonders schwierig und verantwortungsvoll; die Beratungen erfordern in den meisten Fällen eine eingehende, individuelle Bearbeitung. In dem Zeitraum bis 31. März 1935 wurden über 100.000 Menschen beraten und mit Informationen jeder Art versehen, und zwar etwa 60.000 im Jahre 1933, 39.000 im Jahre 1934 und einige Tausend

in den ersten drei Monaten des Jahres 1935. 11.416 Personen konnten die Auswanderung dank der Finanzierung durch den Hilfsverein antreten. Grösser war die Zahl derjenigen, die ein planmässiges Auswanderungsvorhaben erst nach Einholung umfassender Informationen durch den Hilfsverein verwirklichen konnten. Zwecks Beschaffung und Erteilung dieser Informationen setzt sich der Hilfsverein mit Gemeinden, Komitees, Privatpersonen in europäischen und überseeischen Ländern in Verbindung. In Deutschland arbeitet er mit Gemeinden, Provinzialverbänden und Wirtschaftsstellen, die bei den Gemeinden ins Leben gerufen wurden. Es gehen dem Hilfsverein Nachrichten zu, aus denen hervorgeht, daß es vielen Auswanderern gelungen ist, nach verhältnismässig kurzer Zeit sich eine Existenz aufzubauen, und daß sie bereits in der Lage sind, ihre Angehörigen nachkommen zu lassen. Die Auswanderung nach Übersee erstreckt sich auf etwa dreissig Länder.

Uebernachtungsmöglichkeiten für Jugendliche

Der Landesausschuß der jüdischen Jugendverbände in Hessen und Hessen-Nassau, dem sämtliche jüdische Jugendbünde des Bezirks angehören, bittet um Aufgabe der Adressen von Familien, die bereit sind, wandernden jüdischen Jugendlichen vorübergehend eine Uebernachtungsmöglichkeit zu bieten. Um der jüdischen Jugend die Möglichkeit zu Wanderfahrten zu geben, ist es wünschenswert, daß zahlreiche Meldungen eingehen. In Frage kommen sowohl Einzelquartiere, als auch Unterkunftsstätten für kleine Gruppen.

Benachrichtigungen werden erbeten an die Adresse des Landesausschusses der jüdischen Jugendverbände in Hessen und Hessen-Nassau, Heinz Gochsheimer, Frankfurt a. M., Hauffstrasse 9.

Aus den Verbandsgemeinden.

Darmstadt

Arbeitsplan der Arbeitsgemeinschaft jüd. Jugend Darmstadt

Juni: Mittwoch, 12. AK I 20,30 Starkenburg Loge
Freitag, 28. AK II 21 Uhr, im Heim
Juli: Mittwoch, 10. AK I 20,30 Starkenburg Loge
Freitag, 26. AK II 21 Uhr im Heim

Mainz.

Verschiedene Kameraden des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Mainz, fuhren am Sonntag, dem 19. Mai mit unseren Kriegsopfern in die nähere und weitere Umgebung von Mainz, um nach kurzer Kaffeepause zurückzukehren. Die Beteiligten wurden alsdann noch im Restaurant Goldschmidt mit einem Imbiss bewirtet. V.

Mainz.

Die jüd. Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi veranstaltet am Mittwoch, den 19. Juni 20½ Uhr, im Gemeindesaal (Josefstrasse) einen Eltern- und Werbeabend. Hierzu sind alle Eltern der Mitglieder des Bundes und alle Freunde und Interessenten des Bundes, sowie alle Jungens und Mädels, die sich das Leben im Bund ansehen wollen, eingeladen.

Lampertheim

Am 11. Mai ist uns unser hochverehrter Lehrer und Vorbeter Herr Jonas Meyer im vollendeten 73. Lebensjahr durch den Tod entrissen worden. Der Entschlafene war während seines 40jährigen hiesigen Wirkens der geistige Führer seiner Gemeinde, der er mit seinem großen Wissen und lautersten Charaktereigenschaften in allen Lebenslagen mit Rat und Tat zur Seite stand. Noch am Vorabend hat er mit seiner schönen kräftigen Stimme den Sabbath eingeleitet und am folgenden Morgen, während die Gemeinde schon im Gotteshaus versammelt war und auf den Vorbeter wartete, mußte seinen Tod erfahren.

Durch seine tief religiöse Veranlagung wußte er den Gottesdienst zu einem erbauenden zu gestalten und die hohen Feiertage verherrlichte er besonders durch seinen andächtigen Vortrag und seine schönen Gesänge. Seinen Schülern war er stets ein treuer Führer und Freund, die in ihrem Lehrer das Ideal eines Vollmenschen verehrten. Nicht nur das Gotteshaus, sondern auch seine Privat-Wohnung war eine Stätte der Versammlung von Wissbegierigen.

Die Liebe und Wertschätzung, die er sich errang, fand in der Beerdigung ihren beredten Ausdruck, denn von Nah und Fern waren seine Freunde herbeigeeilt, um dem teuren Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Vor der geöffneten, hell erleuchteten Synagoge, die Stelle seines 40jährigen Wirkens, stand die Bahre. Herr Rabb. Dr. Michalski, Karlsruhe, sprach als Verwandter an dieser Stelle sehr zu Herzen gehende Abschiedsworte. Weiter nahmen dann ein Vertreter vom Israel. Lehrerverband und Herr Lehrer Löw aus Viernheim als Freund und Kollege in bewegten Worten Abschied. Darauf setzte sich der Trauerzug nach dem Friedhof in Bewegung.

Am Grabe sprach dann nochmals Herr Rabb. Dr. Michalski, ferner ein Vertreter der Religionsgemeinde Lampertheim und zwei Schwiegersöhne, die alle immer wieder die Lauterkeit seines Charakters, sein großes Wissen und seine wahre Menschen- und Nächstenliebe hervorhoben. Auch ein jugendlicher Sprecher für die Schüler fand ergreifende und zu Herzen gehende Abschiedsworte.

Offenbach a. M.

Am 9. Juni feiert Herr Lehrer Jakob Strauss seinen 60. Geburtstag. Es ist kaum möglich, seine Verdienste aufzuzählen, die er sich sowohl um die jüdische Lehrerschaft Hessens, als auch darüber hinaus um die jüdische Allgemeinheit erworben hat. Erwähnt sei nur mit besonderer Dankbarkeit die vorbildliche Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der er seit zwei Jahren die Geschicke des Jüdischen Lehrervereins in Hessen leitet, ferner die Förderung des jüdischen Schulwesens in Hessen, sowie seine langjährige verdienstvolle Tätigkeit in der israel. Gemeinde Offenbach a. M. und im Oberrat des Landesverbandes israel. Religionsgemeinden Hessens.

Alle Freunde des aufrechten Mannes und jederzeit hilfsbereiten und klugen Beraters grüßen ihn mit herzlichem ad meo weessrim schonoh!

Worms

In der alten Synagoge in Worms wurde die Jüdische Bezirksschule feierlich eröffnet. In den Ansprachen des Herrn Rabbiner Dr. Holzer, des Vorsitzenden der Gemeinde, Herrn Dr. Tryfus und des Schulleiters, Herrn Rosenbusch, wurde auf die Bedeutung des Tages hingewiesen.

Zionistische Ortsgruppe Worms

Am 15. Mai 1935 sprach Herr Adolf Pollak in der alten Synagoge in Worms über das Thema:

„Neue Perspektiven des Palästina-Aufbaus"

Der Redner verstand es, seine zahlreichen Zuhörer mit seinen Ausführungen über das große Geschehen in Palästina und über die neuen Entwicklungen dort, mitzureissen.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich einmal. Bezugspreis für Gemeindemitglieder vierteljährlich 45 Rpfg. (einschl. Zustellungs- und Erhebungskosten). — Preis der Einzelnummer 25 Rpfg. — Jahresbezug für Nichtmitglieder der Gemeinde RM. 3.— zuzüglich Porto. — Verlag: Landesverband, Mainz, Hindenburgstraße. — Schriftleitung: Rabb. Dr. Dienemann, Offenbach a. M., Körnerstr. 12. — Anzeigenverwaltung: M. Isaac & Co., Ravensteinstraße 11, I., Fernsprecher 44868 und 44888. — Anzeigen nach Tarif. — Anzeigenschluß für nächste Nummer: Anfang Juni — Die Schriftleitung übernimmt für den Inhalt des Mitteilungsblattes nur die preßgesetzliche Verantwortung. Nachdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung gestattet.